Brockhaus, Wiebke:

Final Devoicing in the Phonology of German. Tübingen: Niemeyer, 1995 (Linguistische Arbeiten 336). – ISBN 3-484-30336-0. 273 Seiten, DM 136,–

(Michael Groß, Straubing)

Innerhalb einer Phonologie des Deutschen ist »Auslautverhärtung« bei obstruenten (Verschluß- und Engelaute) nur ein Detailphänomen. Dennoch umfaßt es mindestens fünf Problemkreise:

1. Interferenzprobleme beim Erlernen einer Fremdsprache: *native speakers* des Deutschen, die eine Sprache ohne Auslautverhärtung wie z. B. Englisch lernen, haben oft Schwierigkeiten, stimmhafte Konsonanten im Auslaut zu artikulieren; umgekehrt sind deutschlernende *native speakers* z. B. des Englischen oder des Ukrainischen unter bestimmten Umständen dazu geneigt, die Auslautverhärtung zu vergessen.
2. Verhältnis Rechtschreibung – Aussprache: Mit der Ausnahme von nichtflektierten Wörtern wie z. B. *ab* oder *weg* impliziert die deutsche Rechtschreibung häufig einen Rekurs auf morphologisch-semantische Aspekte, d. h. z. B. *Rad* wird, obwohl [ra:t] gesprochen, mit >d< geschrieben, weil *Rade(s)* und *Räder(n)* mit [d] gesprochen werden – im Unterschied zu *Rat* (*Rates*) etc.
3. Problem der Dialekte und »dialektal gefärbter Umgangssprache«: Der Vokal etwa in *Rad* (anders als bei *Rat*) wird in Norddeutschland vielfach als Kurz- und nicht als Langvokal realisiert; z. B. bei *regnet*, *Handlung* ist im Wortinnern norddeutsch [k] und [t] gegen »standarddeutsch« [g] und [d] möglich etc.
4. Theoretische Probleme der Klassifikation, der Bezeichnung (»stimmhaft« vs. »stimmlos« oder »Lenis« vs. »Fortis« oder »lax« vs. »tense«) und damit zusammenhängend der Notation.

5. Probleme der technischen Messung (Formanten inklusive Grundfrequenz, Quantität/Zeitdauer).

Die ersten drei der genannten Problemkreise sind unmittelbar auch für den DaF-Unterricht relevant. Welche Aussagen dazu lassen sich der Monographie *Final Devoicing in the Phonology of German* von Wiebke Brockhaus entnehmen?

Ad 1.: Die Anwendung der Auslautverhärtung gilt als »one of the hallmarks of a German accent of English« (4). Deutsch, Holländisch, Russisch, Polnisch, Tschechisch, Katalanisch, Wolof, Ojibwa werden als Sprachen mit Auslautverhärtung genannt (4). Das ist, was den Problemkreis potentieller Interferenz angeht, nicht das Gelbe vom Ei – aber der ist auch nicht das Thema von Brockhaus' Studie.

Ad 2.: Das Verhältnis Rechtschreibung – Aussprache wird nicht thematisiert. Es wird jedoch exemplifiziert, vor welchen Flexionsendungen und Wortbildungssuffixen Auslautverhärtung eintritt, und ausführlich erörtert, ob es sich um Morphem- oder Silbengrenzen handelt.

Ad 3.: Brockhaus unterscheidet einen »standarddeutschen« von einem »norddeutschen« Sprecher, wobei gemäß Th. Vennemann Obstruenten im Wortinnern vor /n/ und /l/ von ersterem stimmhaft, von letzterem stimmlos ausgesprochen würden (40). Die Auseinandersetzung mit Vennemanns Konzept nimmt viele Seiten in Anspruch. Auch die »spirantisierung« stimmhafter velarer Plosive in Norddeutschland wird thematisiert (252ff.). Man vermißt jedoch eine klare Aussage zu der oft konstatierten Tendenz, in Süddeutschland nicht gemäß einer Stimmteiligungs-, sondern einer Intensitätskorrelation zu artikulieren (Fortis, z. T. aspiriert, vs. stimmlose Lenis).

Ad 4.: Brockhaus bekennt sich zur »Government Phonology«, die sich seitwärts von modernen »autosegmentalen«

Ansätzen und der »Dependency Phonology« zu etablieren sucht (vgl. Durand 1990). Binäre Merkmale und Ersetzungsregeln (wie in der Prager Schule und bei Chomsky/Halle) werden abgelehnt. »Governing relations« seien »asymmetric binary relations which capture universal phonotactic restrictions«. Es gebe drei phonologische Konstituenten: »onset«, »nucleus« und »rhyme« (90). Manche Konsonantenverbindungen können innerhalb der »Government Phonology« nicht ohne Verrenkungen beschrieben werden, und Brockhaus selbst gibt zu, hier sei manches »[...] as yet, only poorly understood« (97).

Im sprachwissenschaftsgeschichtlichen Teil werden Vor- und Nachteile diverser Merkmalspezifizierungen differenziert gegeneinander abgewogen.

Unklar bleibt bei Brockhaus (50) ebenso wie in der kritisierten »Unterspezifikations«-Theorie (vgl. z. B. Yu 1992: 177), warum der Unterschied von beispielsweise *neblig* und *hügelig* mit [b] bzw. [g] im Wortinnern vs. *lieblich* oder *erheblich* mit [p] nicht auf das »silbische« [l] der Ausgangswörter *Nebel* und *Hügel* bezogen wird.

Ad 5.: Brockhaus listet akustische Korrelate zu einzelnen Lauten auf (105) und erörtert ausführlich die Bedeutung der Grundfrequenz für postvokale Konsonanten (118–122). Diversen Untersuchungen zufolge wird der Vokal vor einem Obstruenten kürzer gesprochen, wenn der Konsonant stimmlos wird; andere Messungen hingegen erbrachten keine statistisch signifikanten Unterschiede, womit das phonologische Konzept der »Neutralisierung« gerettet wäre. Brockhaus sieht den Grund für diese gegensätzlichen Ergebnisse in unterschiedlichen Versuchsanordnungen (243). Das ist sicher richtig, jedoch fast trivial. Warum wurden Gründe dafür nicht auch in der Herkunft der Versuchspersonen gesucht?

Das von Brockhaus kritisierte Autorenpaar Fourakis/Iverson konstatiert explizit, daß in Norddeutschland der Vokal in *Rad* kürzer als der in *Rat* gesprochen wird (1984: 146); umgekehrt hat Hinderling (1980) für das Bairische (und indirekt für eine ältere Stufe des Schweizerdeutschen) zwei »silbische Lautstrukturen«, nämlich Langvokal/-diphthong + Leniskonsonant vs. Kurzvokal/-diphthong + Fortiskonsonant postuliert.

Unabhängig von dem gewählten theoretischen Ansatz hat die Studie von Brockhaus mehrere Vorzüge, die hervorgehoben werden können:

- a) Fremdwörter und »native words« werden konsequent unterschieden.
- b) Die phonetischen Transkriptionen sind durchweg sorgfältig ausgeführt.
- c) Es werden viele Beispiele für *devoicing* nicht nur im Wortauslaut, sondern auch innerhalb eines Wortes (in Komposita und vor Suffixen, die mit Konsonant beginnen) angeführt.
- d) Der diachronische Rückbezug auf mittelhochdeutsche Formen bei diversen Beispielen ist nicht Selbstzweck, sondern veranschaulicht die Vielfältigkeit des Phänomens Auslautverhärtung.

Einzelne Details sind zu monieren:

- a) Der Gebrauch der Terme *fortis* – *lenis* in Zusammenhang mit Auslautverhärtung ist nicht so selten, wie Brockhaus (27f.) annimmt.
- b) *König* und *Käfig* sind nicht, wie behauptet (16), die einzigen Substantive auf *-ig* im Deutschen; vgl. z. B. *Pfennig*, *Honig*, *Essig*, *Reisig*, *Zeisig*.

Fazit: Wer sich theoretisch mit dem Detailphänomen Auslautverhärtung befaßt, wird – bei aller möglichen Kritik an der »Government Phonology« – an der umfangreichen Studie von Brockhaus nicht vorbeikommen. Nützlich für den DaF-Unterricht ist die Vielzahl der sorgfältig transkribierten Beispiele für Auslautverhärtung nicht nur im Wortauslaut, son-

dern in einzelnen genau bestimmten Fällen auch im Wortinnern.

Literatur

Durand, Jacques: *Generative and Non-Linear Phonology*. London; New York: Longman, 1990.

Fourakis, Marios; Iverson, Gregory K.: »On the ›Incomplete Neutralization‹ of German Final Obstruents«, *Phonetica* 41 (1984), 140–149.

Hinderling, Robert: »Lenis und Fortis im Bairischen. Versuch einer morphophonemischen Interpretation«, *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 47 (1980), 25–51.

Yu, Si-Taek: *Unterspezifikation in der Phonologie des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer, 1992.

Bugdahl, Volker:

Kreatives Problemlösen im Unterricht. Frankfurt/M.: Cornelsen Scriptor, 1995. – ISBN 3-589-21049-4. 191 Seiten, DM 24,80
(Wim Waumans, Duisburg)

1. Zu Autor und Thema

In Anbetracht der wachsenden »Unmenge« an Informationen verschiedenster Art, die Schüler und Lerner allgemein in der heutigen Zeit zu bewältigen haben und die oft mit individuellen und zwischenmenschlichen Problemen einhergeht, ist es schon längst fällig, den traditionellen, schulischen, aber auch persönlichen Lehr- und Lernprozeß aufs Neue umzugestalten. Dabei sollte der Kreativität ein größerer, ihr angemessenerer Platz eingeräumt werden.

Für die Kreativität außerhalb des Schulischen, nicht nur als Ideenquelle bei der Suche nach geeigneten Lösungen, sondern auch als Problemlösestrategie, besteht in der Öffentlichkeit schon seit längerer Zeit Interesse, was nicht zuletzt die zahlreichen Beiträge, die Zeitschriften

wie *Focus* (u. a. 39/1996) oder *Der Spiegel* diesem Thema widmen, oder die vielen Bücher, die in den letzten Monaten zu diesem Thema veröffentlicht worden sind, beweisen. Die Entwicklung von schulischer Kreativität im Rahmen eines ganzheitlichen Denkens allerdings fiel leider öfter aus dem Boot. Diese Lücke versucht das vorliegende Buch zu füllen. Der Autor, selbst Naturwissenschaftler, geht dabei von dem Standpunkt aus, Kreativität sei keineswegs eine Begabung, sondern vielmehr eine Fertigkeit, die jeder, unabhängig von der Intelligenz, lernen, üben und lehren könne.

2. Zum Buch selbst

Nach einer kurzen Einleitung in die zugrundeliegende Problematik (Kap. 1, 10–11) werden zuerst, wie es sich für ein wissenschaftlich fundiertes Buch gehört, die wichtigsten Begriffe, auf die sich die besprochenen Methoden stützen, definiert (Kap. 2, 12–19): *Intelligenz, Kreativität, Innovation, Ambiguitätstoleranz* und *Problem*. Die Definitionen sind zwar nicht immer einfach zu verstehen, aber nachvollziehbar. Ungeduldige Leser, die eher an der Praxis als an trockener Theorie interessiert sind, könnten das Kapitel allerdings auch ohne größere Schwierigkeiten überspringen und ab Kapitel 3 weiterlesen.

In den nächsten sieben Kapiteln (Kap. 3–9) findet der Leser eine große Auswahl an nützlichen und brauchbaren Instrumenten, auf die im folgenden kurz eingegangen werden soll. Insgesamt kann man die Methoden in zwei größere Kategorien einteilen: *schöpferisch-intuitive* (Kap. 3–7) und *systematisch-analytische* (Kap. 8–9). Besprochen werden dabei das »Brainstorming« (Kap. 3), die »Motivation« (Kap. 4), das »Brainwriting« (Kap. 5), das Konglomerat »*Entrinnen*« (Kap. 6), die »Bionik« und »Synektik« (Kap. 7), »morpho-